

Katalin Horváth (Budapest)

Eine kontrastive Analyse der grammatischen Ausdrucksmittel der Modalität im Deutschen und Ungarischen

0. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit¹ werden die grammatischen Ausdrucksmittel der Modalität (mit Ausnahme der Verbmodi) im Deutschen und Ungarischen kontrastiv analysiert. Dabei werden, über ihre deskriptive und kontrastive Erfassung hinaus, zwei Ziele verfolgt: Einerseits sollen auf Grund von vorliegenden Untersuchungen einige (theoretische) Problemstellen aufgezeigt und Entscheidungen für die vorliegende Analyse getroffen werden, andererseits sollen Hypothesen bzw. Fragestellungen für eine geplante Korpusuntersuchung formuliert werden.

1. Theoretische Grundlegung

1.1. Modalität

Der Begriff *Modalität* wird in der Fachliteratur unterschiedlich definiert.² Eine auf der logischen Tradition basierende Herangehensweise scheitert daran, dass sie nur die Arten der Modalität erfasst, denen ein Wahrheitswert zugeschrieben

¹ Der Aufsatz wurde mit der Unterstützung der Ungarischen Förderungsfonds wissenschaftlicher Forschung (OTKA, Projektnummer: T049738) angefertigt. Er fügt sich in die Untersuchung der Satzmodi ergänzend ein, indem die epistemische Modalität im Sinne von H. Molnár (1997: 300) als ergänzender modaler Wert den durch den Satzmodus obligatorisch realisierten modalen Wert eines Satzes modifiziert bzw. gerade Sätze mit deontischen Modalverben eine wichtige Rolle bei indirekten Aufforderungen und Bitten spielen.

² Vgl. Kiefer (1986: 36), Kiefer (2005: 9ff.). Am problematischsten sind Begriffsbestimmungen, bei denen die Bedeutungen einer morpho-syntaktisch definierten Klasse von Wörtern – hauptsächlich der Modalverben – einer Einzelsprache zugrunde gelegt werden und Modalität mit der Summe dieser Bedeutungen gleichgesetzt wird, denn der so gewonnene Begriff lässt sich nicht ohne Weiteres auf andere Sprachen übertragen bzw. alle Verwendungen dieser Wörter *ab ovo* als modal betrachtet werden. Implizit liegt diese Möglichkeit in Arbeiten vor, in denen z.B. die Modalverben des

werden kann. Ausgeklammert bleibt also notwendigerweise die sog. subjektiv epistemische Modalität, die eine Proposition als Annahme, Vermutung des Sprechers darstellt und sich nicht mit den Begriffen der logischen Notwendigkeit bzw. Kompatibilität beschreiben lässt – aber in natürlichen Sprachen gerade eine wichtige Rolle spielt.³

Im Gegensatz dazu ergibt die Gleichsetzung der Modalität mit dem Ausdruck von Sprechereinstellungen einen zu weiten Begriff, der sogar nach Ausklammerung der faktiven Prädikate nicht nur Absichten und Wünsche (oft als volitive oder buletische Modalität angeführt), sondern auch z.B. Angst als eine modale Kategorie enthalten müsste.

Hier wollen wir mit Kratzer (1981) und van der Auwera/Plungian (1998) von der Auffassung ausgehen, dass Modalität eine konzeptuelle, semantische Domäne bezeichnet, die mit Möglichkeit bzw. Notwendigkeit zusammenhängt,⁴ ohne den Begriff auf logische Möglichkeit und Notwendigkeit zu beschränken.

1.2. Die Arten der Modalität

Die semantische Domäne der Modalität ist weiter zu differenzieren je nach der Art der jeweiligen Möglichkeit oder Notwendigkeit. Die einzelnen Arten der Modalität werden in der Fachliteratur z.T. anders angesetzt. Ich möchte hier auf drei solche Stellen hinweisen.

Deutschen untersucht werden, ohne einen expliziten Modalitätsbegriff zugrunde zu legen bzw. in denen bei der Analyse der Ausdrucksmittel auch solche Elemente oder Verwendungen mit einbezogen werden, die dem angenommenen Modalitätsbegriff nicht entsprechen.

- ³ Eine gerade umgekehrte Position vertreten, jeweils aus anderen Überlegungen, H. Molnár (1968 und 1997) und Öhlschläger (1986). H. Molnár (1968: 16ff. und 1997: 297ff.) argumentiert dafür, Modalität als den Ausdruck des Verhältnisses des Sprechers zur Realität zu erfassen und legt dar, dass weder *Péter be akar menni a szobába* 'Peter will in das Zimmer gehen' noch *Péter magas szeretne lenni* 'Peter möchte groß werden', d.h. weder *akar* 'wollen' noch *szeretne* 'möchte' Modalität ausdrücken, denn aus der Perspektive des Sprechers geht es weiterhin um Fakten, die er darstellt. Öhlschläger (1986: 379) gelangt zu der Schlussfolgerung, dass nur epistemische Äußerungen modal seien, nicht aber Modifikationen mit nicht-epistemischen Modalverben und modalen Infinitiven.
- ⁴ Kratzer (1981: 39): „Modality has to do with necessity and possibility“, van der Auwera/Plungian (1998: 80): „semantic domains that involve possibility and necessity as paradigmatic variants“. Damit meinen wir also nicht, eine neue Definition von Modalität zu geben. Wir wollen uns aber an diese Definition halten und die Analyse vor diesem Hintergrund ausführen.

Erstens wurde Fähigkeit – die in beiden hier untersuchten Sprachen mit denselben Mitteln ausgedrückt werden kann wie Möglichkeit – oft als modal aufgefasst. In neueren Arbeiten setzt sich aber die Auffassung durch, dass Fähigkeit eine nicht- bzw. prämodale Kategorie ist.⁵

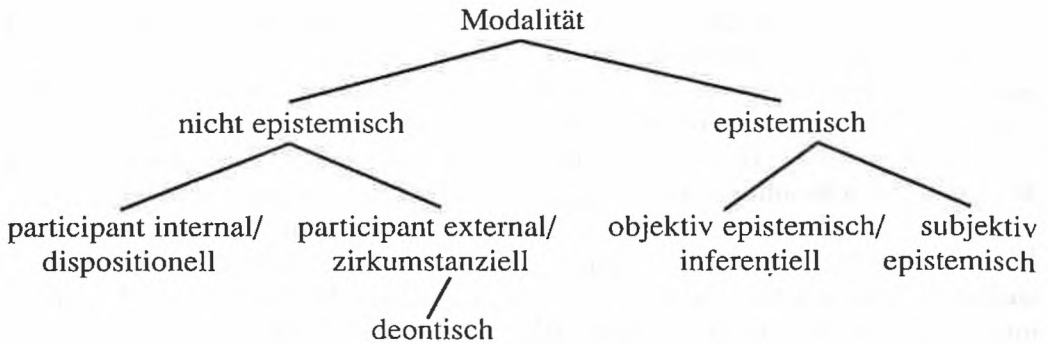
Zweitens wird eine volitive oder buletische Modalität als Ausdruck der Wünsche des Satzsubjekts häufig angesetzt, zumindest in der Fachliteratur über die deutschen Modalverben, während sie in Arbeiten zu den englischen Modalverben nicht erscheint, vermutlich weil keines von diesen solche Inhalte ausdrückt. Ausgehend von der hier angenommenen Definition von Modalität und angesichts der Tatsache, dass sich *wollen*, *mögen* und *möchten* in dieser Verwendung stark von den Modalverben unterscheiden (s. Kap. 2.1.), bleibt sie hier ausgeklammert.

Schließlich muss kurz das Verhältnis von Modalität und Evidentialität angesprochen werden. In seiner typologischen Untersuchung nennt Willett (1988) *reported* und *inferring evidence* als die zwei Arten der indirekten Evidentialität. Bei Ersterem wird auf eine andere Quelle als der Sprecher hingewiesen, wie das bei *wollen* (Verweis auf Satzsubjekt) und *sollen* (Verweis auf Dritte) in ihrer quotativen Verwendung vorliegt. Dies wird zwar öfters als epistemisch bezeichnet,⁶ drückt jedoch keine Faktizitätseinschätzung des Sprechers aus, so dass wir Quotativität aus dem Bereich der Modalität ausschließen. Anders verhält es sich mit Inferenzen, die als Basis für die Faktizitätsbewertung eines Sachverhaltes durch den Sprecher dienen und somit in den Bereich der epistemischen Modalität gehören.⁷

Im Sinne der oben angenommenen Auffassung von Modalität werden hier mit van der Auwera/Plungian (1998: 80f.) folgende Arten der Modalität angesetzt:

⁵ Vgl. van der Auwera/Plungian (1998: 80), Kiefer (1988) und Kiefer (2005: 96ff.) mit dem Hinweis, dass sich die Frage, ob Fähigkeit ein modaler Begriff sei, gar nicht erst stellt in Bezug auf Sprachen, in denen Fähigkeit und Möglichkeit unterschiedlich ausgedrückt werden (z.B. franz. *savoir* und *pouvoir*).

⁶ Palmer (1986: 51f.) geht davon aus, dass Evidentialität, sowohl die inferentielle wie auch die quotative, in den Bereich der epistemischen Modalität gehört. Diewald (1999: 86f.) betrachtet die objektiv epistemische (d.h. inferentielle) Modalität als nicht-deiktisch (nicht sprecherorigbezogen) mit weitem, propositionalem Skopus. Die quotativen Modalverben werden aber – mit einem Hinweis auf Palmer – als deiktisch eingestuft (Diewald 1999: 17f.), obwohl sie keine „sprecherbasierte Faktizitätsbewertung“ (so die Funktion der deiktischen Modalverben, s. Diewald 1999: 14), sondern nur eine Verschiebung der Origo vom jeweiligen Sprecher markieren. Vater (2004: 13) betont zwar, dass die quotative Funktion von *wollen* und *sollen* nicht mit einer epistemischen gleichzusetzen ist, führt aber auf der folgenden Seite als Abgrenzungskriterium der klassischen Modalverben und *nicht brauchen* an, dass nur sie „deontische [nicht epistemische] und epistemische Modalität“ ausdrücken.



2. Die Ausdrucksmittel der Modalität im Deutschen und Ungarischen

Was die Ausdrucksmöglichkeiten der Modalität angeht, so stehen in beiden Sprachen verschiedene und z.T. unterschiedliche Mittel zur Verfügung. Hier sollen die grammatischen Ausdrucksmittel erfasst werden. Im Deutschen sind dies die zentralen und peripheren Modalverben, sowie modale Infinitivkonstruktionen. Im Gegensatz zum Deutschen ist es in der ungarischen Grammatikografie nicht üblich, Modalverben als eine Klasse anzusetzen. Die in Frage kommenden Elemente werden wegen morphologischer, syntaktischer und z.T. semantisch-funktionaler Unterschiede nicht einheitlich klassifiziert. Jedoch verfügt das Ungarische über *kell* 'muss, soll', *muszáj* 'muss', *lehet* 'kann sein'⁷ und *szabad* 'darf',⁸ die einen mit Personalendungen versehenen Infinitiv verlangen, sowie

⁷ Seit Lyons (1977: 797ff.) wird von vielen Forschern ein Unterschied zwischen objektiv und subjektiv epistemischer Modalität angenommen, d.h. zwischen einerseits Behauptungen, dass ein Sachverhalt auf Grund von logischen Schlussfolgerungen möglicherweise oder notwendigerweise wahr ist, und andererseits Einschätzungen des Sprechers bezüglich der Faktizität eines Sachverhaltes. In der Untersuchung von Nuyts (2001: 27) werden Modalität und Evidentialität als zwei, zwar eng verwandte, jedoch distinkte Domänen betrachtet und (*inter*)*subjectivity* als einer der funktionalen Faktoren bei der Wahl zwischen den verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten der epistemischen Modalität herangezogen. Van der Auwera/Plungian (1998: 85f.) betrachten die inferentielle Evidentialität als einen Überlappungsbereich zwischen Evidentialität und Modalität, und setzen sie gleich mit der epistemischen Notwendigkeit.

⁸ Die mit dem Potentialitätssuffix gebildete Form des Verbs wird im Bedeutungswörterbuch (Juhász et al. 1972: 835f.) auch getrennt lemmatisiert.

⁹ Dies wird von Lengyel (2000: 257) als Adjektiv eingestuft, s. aber Kálmán C. et al (1989). *Szabad* verfügt im Gegensatz etwa zu *tilos* 'verboten' über ein defektives verbales Paradigma, vgl. die Formen *szabadott*, *szabadna*, *szabadjon*. Dagegen wären die angeführten Elemente nach Kenesei (2000: 108ff.) keine Hilfsverben.

über tud 'kann', das selbst konjugiert wird und mit einem nicht-konjugierten Infinitiv steht. Kiefer (2005: 32) führt d.W. *lesz* 'wird sein' auch an.¹⁰ Im Ungarischen ist auch das Potentialitätssuffix *-hat/-het* ein zentraler modaler Marker.¹¹

2.1. Die Kategorie *Modalverb* im Deutschen: Kern und Peripherie

Eine Kategorie *Modalverb* wird in den Grammatiken vieler europäischer Sprachen – so des Ungarischen – nicht angenommen. Die in Frage kommenden Elemente werden entweder den Hilfsverben oder den Vollverben zugeordnet.¹²

In Grammatiken des Deutschen bzw. in der Fachliteratur umfasst die extensional definierte Klasse der Modalverben traditionell die sechs Verben *dürfen*, *können*, *mögen* (und *möchte*), *müssen*, *sollen* und *wollen*. Sie werden vorwiegend auf Grund ihres morpho-syntaktischen Verhaltens als eine Gruppe aufgefasst, obwohl bzw. auch wenn immer wieder auf verschiedene Unterschiede zwischen ihnen hingewiesen wird.¹³

Als einziges klassenkonstituierendes Merkmal der Modalverben wird in der Fachliteratur ihre Polyfunktionalität im modalen Bereich (nicht epistemische und epistemische Verwendung) genannt.¹⁴ In Kap. 1.2. wurde schon darauf hingewiesen, dass sich im „epistemischen“ Bereich zwei Gruppen voneinander abheben lassen, nämlich *können*, *müssen*, *dürfen* und *mögen* einerseits und *wollen* und

¹⁰ Mit dem Beispiel – *Nem tudod, hol a könyvem? – Ott lesz az asztalon*. S. auch die Problematik der Kategorisierung von *werden* in Kap. 2.1. Kiefer (2005: 32) führt zwar auch *szeretne*, nicht aber *szeret* und *akar* unter den "Modalverben" des Ungarischen an – diese bleiben hier jedoch wegen ihrer volitiven Bedeutung unberücksichtigt.

¹¹ Kiefer (1981: 161) weist darauf hin, dass das Ungarische über kein entsprechendes Suffix für Notwendigkeit verfügt. Dass es im Ungarischen genau ein Suffix für epistemische Modalität gibt, ist eine Bestätigung des Befundes von Bybee (1985: 180), nach dem „there are no languages in the sample [of 50] that have more than one inflectional epistemic mood“.

¹² Leiss (2000: 65f.) führt dies darauf zurück, dass diese Sprachen nur einen gering ausgeprägten Bestand an Modalverben aufweisen, bei denen die epistemische Lesart (noch) nicht grammatikalisiert ist.

¹³ In syntaktischer Hinsicht sind *können* in der hier ausgeklammerten Fähigkeitsbedeutung, *mögen* in der Bedeutung 'etwas gerne tun', *möchte* und *wollen* problematisch – alle sind im Gegensatz zu den übrigen keine Anhebungs- sondern Kontrollverben (Maché 2004).

¹⁴ Vater (2004: 13) mit Hinweis auf Reis (2001). Für die lexikalischen Ausdrucksmittel gilt aber grundsätzlich, dass sie entweder epistemisch oder nicht-epistemisch sind, es scheint in dieser Hinsicht keine Polyfunktionalität vorzuliegen.

sollen andererseits, da letztere über eine quotative Bedeutung verfügen.¹⁵ Polyfunktional ist aber negiertes *brauchen*, das neben seiner nicht modalen Vollverbbedeutung zirkumstanziale, deontische und epistemische Nicht-Notwendigkeit ausdrücken kann. *Werden* ist im modalen Bereich natürlich nicht polyfunktional, seine epistemische Bedeutung ist aber das Ergebnis eines anderen Grammatikalisierungswegs.¹⁶

Somit erweisen sich *können*, *müssen* und *dürfen* als zentrale Modalverben. Bei *nicht brauchen* ist seine zunehmende Verwendung mit dem reinen Infinitiv möglicherweise ein Indiz für seine Integration in diese Kategorie. Die übrigen Modalverben – nämlich *sollen*, *mögen* und man kann *werden* durchaus auch hierhin rechnen – sind aber im modalen Bereich nicht als polyfunktional zu betrachten.

Die Bedeutung der Modalverben wird unterschiedlich erfasst. Entweder wird aus einer Bedeutung ausgegangen, und von verschiedenen Lesarten oder

¹⁵ Dadurch erweist sich *wollen* als ein absoluter Problemfall, was seine Einordnung als Modalverb angeht. Es wird nämlich sehr oft als Vollverb verwendet und kann einen *dass*-Nebensatz regieren. Dasselbe gilt auch für *möchte*. Kratzer (1981: 40) lässt *wollen* in ihrer Aufzählung der Modalverben auch unerwähnt, was mit ihrer Auffassung von Modalität (s. Fn. 4) zusammenhängen dürfte.

¹⁶ Weinrich (1993: 297) gibt zwar gemeinsame funktionale Charakteristika der Modalverben an, gelangt aber immerhin zur traditionellen Klasse der sechs Modalverben, ergänzt durch negiertes *brauchen*, lässt aber *werden* unerwähnt. Beide bleiben z.B. in Diewald (1993 und 1999) ausgeklammert, was wiederum damit zusammenhängen dürfte, dass sie sich unabhängig von bzw. vor der Abgrenzung der zu untersuchenden Elemente mit dem Begriff *Modalität* nicht auseinandersetzt. Sie untersucht die sechs Modalverben im Deutschen, die „seit dem Althochdeutschen eine epistemische Bedeutungsvariante entwickelt [haben]“ (1993: 218). Dies ist der einzige Hinweis dafür, was sie für das konstitutive Merkmal dieser und genau dieser Klasse halten könnte. *Werden* wird außer Acht gelassen, „da es zwar häufig epistemisch interpretiert werden kann, ansonsten aber ein Auxiliar zur Tempusbildung ist und keinen der deontischen Variante der anderen Modalverben vergleichbaren Gebrauch (und letztlich keine modale Semantik[!]) aufweist. ... Modalisierende Verben wie (*nicht*) *brauchen*, *haben zu*, *sein zu* bleiben unberücksichtigt“ (1993: 218, Fn. 2). Dies gilt auch für Diewald (1999), obwohl sie gegen Öhlschlägers Auffassung argumentiert, dass nämlich negiertes *brauchen* keine epistemische (deiktische) Verwendung habe (Diewald 1999: 50, Fn. 3). Für die Herausbildung von epistemischen Markern aus Futurmarkern vgl. über *werden*, *lesz* und engl. *will* hinaus die typologisch untermauerte semantic map in van der Auwera/Plungian (1998: 96, Fig. 12). Demgegenüber betrachtet Engel (1991/19992: 486ff.) *werden* nicht als Futurmarker, weil es sich nur selten auf eine Zeitrelation bezieht, und weil er überhaupt davon ausgeht, dass „für die deutsche Sprache überhaupt kein Tempussystem anzunehmen ist“ (Engel 1991/1992: 495).

Verwendungsweisen gesprochen,¹⁷ oder es werden mindestens zwei, miteinander zusammenhängende Bedeutungen bzw. Modalverben angenommen.¹⁸

Eines bleibt aber auf jeden Fall festzuhalten: Abgesehen von Ausdrucksmitteln, die auf eine Modalitätsart festgelegt sind, sollte die jeweilige Art der Modalität eigentlich nicht als die jeweilige Bedeutung des modalen Markers verstanden werden, da die modale Interpretation von verschiedenen kontextuellen Faktoren abhängt, so dass die Äußerung als solche, nicht aber etwa ein Modalverb selbst, eine dispositionelle, zirkumstanzielle, deontische oder epistemische Möglichkeit oder Notwendigkeit ausdrückt.¹⁹

3. Die Analyse

Zunächst sollen die grammatischen Ausdrucksmittel der Modalität im Deutschen und Ungarischen beschrieben und in einem zweiten Schritt der Analyse einander kontrastiv gegenübergestellt werden.

3.1. Die Ausdrucksmittel des Deutschen

Nach den oben skizzierten Überlegungen bleiben für unsere Analyse die (Modal-, Halbmodal- bzw. Modalitäts-) Verben *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen*; *nicht brauchen*; *werden*; *haben*, *sein*, eventuell *bleiben*, *stehen*; sowie *scheinen*, eventuell *drohen zu* + Infinitiv, und die (auch Modalpassiv genannte) Konstruktion *gehören* + Partizip II übrig.

Den zentralen Bereich bilden *dürfen*, *können*, *müssen* und *nicht brauchen*, die sowohl nicht epistemisch als auch epistemisch verwendet werden können.

¹⁷ So z.B. Duden (2005: 563) oder Zifonun et al. (1997: 1267), die das Konzept des Redehintergrundes heranziehen.

¹⁸ So z.B. Diewald (1999: 68f.). Die Annahme je einer nicht-deiktischen und einer deiktischen Bedeutung ist aber insofern problematisch, als sie die objektiv epistemische Modalität zur nicht-deiktischen Modalität rechnet und nur die subjektiv epistemische zur deiktischen. Entsprechend gibt sie nicht zwei sondern drei Bedeutungen an, nämlich je eine Paraphrase für den prototypischen nicht-deiktischen, den objektiv epistemischen und den deiktischen Gebrauch der Modalverben an (Diewald 1999: 76ff.).

¹⁹ Diese Tatsache wird selten betont, vgl. aber Kiefer (2005: 52). Dies ist hier immer gemeint, auch wenn weniger umständliche Formulierungen wie „*Müssen* kann inferentielle Notwendigkeit ausdrücken“ verwendet werden. Auch H. Molnár (1968: 14) und Öhlschläger (1986: 372) plädieren dafür, Modalität nicht (nur) auf einzelne sprachliche Mittel sondern auf Äußerungen zu beziehen.

Dagegen ist *mögen* auf den epistemischen, *sollen* vorwiegend auf den nicht-epistemischen (deontischen) Bereich festgelegt, *werden* drückt in seiner modalen Verwendung epistemische Modalität aus. Die Konstruktionen *haben* bzw. *sein zu* + Infinitiv sind weitgehend auf deontische Möglichkeit und/oder Notwendigkeit, *gehören* + Partizip II auf deontische Notwendigkeit festgelegt. Bei *scheinen* bzw. *drohen zu* + Infinitiv liegt im Falle einer modalen Verwendung epistemische Modalität vor.

Die im Bereich der Modalität tatsächlich polyfunktionalen Modalverben sind in ihren unterschiedlichen Gebrauchsweisen z.T. an bestimmte morphologische Formen oder syntaktische Umgebungen gebunden. So ist *dürfen* in der epistemischen Verwendung beschränkt auf die Konj. II-Form *dürfte* – die natürlich stark grammatikalisiert ist und keine Konditionalität ausdrückt –, *mögen* im Gegensatz dazu auf die indikativische Form *mag*.

3.1.1. Können

Können ist das häufigste Modalverb im Deutschen und kann alle Arten der Modalität ausdrücken:²⁰

- (1) *Ihr könnt diese Aufgabe bestimmt lösen.* (dispositionell)
- (2) *Du kannst diese Einladung ohne weiteres annehmen.* (zirkumstanziell)
- (3) *Du kannst doch nicht einfach jeden Menschen duzen.* (deontisch; Beispiele aus Weinrich 1993: 298)

Neben der dispositionellen, zirkumstanziellen und deontischen Bedeutung wird *können* sehr häufig objektiv epistemisch verwendet, wobei es gerade hier oft mit Ambiguität zu rechnen ist, v.a. bei Belegen mit einem allgemeinen Subjekt bzw. einem passivischen Infinitiv:²¹

- (4) *Der Atomkern kann heute gespalten werden.* (Ambiguität zwischen zirkumstanzieller und objektiv epistemischer Möglichkeit)
- (5) *Der Bundespräsident kann einmal wiedergewählt werden.* (Ambiguität zwischen deontischer und objektiv epistemischer Möglichkeit; Beispiele aus Weinrich 1993: 298)

²⁰ Vgl. Diewald (1999: 418), Zifonun et al. (1997: 1888), Duden (2005: 563).

²¹ Auch Diewald (1999: 154f. und 418) weist darauf hin, dass gerade Sätze mit *können* häufig ambig sind zwischen Lesarten mit engem bzw. weitem Skopus in der nicht-deiktischen Verwendung (d.h. dispositionelle, zirkumstanzielle und deontische Modalität einerseits und objektiv epistemische andererseits), sowie zwischen der nicht-deiktischen Verwendung mit weitem Skopus (d.h. der objektiv epistemischen) und der deiktischen (d.h. der subjektiv epistemischen).

Die subjektiv epistemische Verwendung von *können* ist äußerst selten.²² Diewald (1999: 220ff. bzw. 418) nennt die Negierung bzw. das Vorliegen einer nicht konditionalen Konj. II-Form als typische Bedingungen für diese Lesart, vgl.:

(6) *Es könnte im Frühjahr, vielleicht auch im Sommer gewesen sein.* (subjektiv epistemisch; Beispiel aus Weinrich 1993: 310)

Darüber hinaus wird die Konj-II Form in Entscheidungsfragen sehr häufig für den Ausdruck einer höflichen Bitte verwendet:

(7) *Könnten Sie mir helfen?* (Beispiel aus Uzonyi: 1996: 365)

3.1.2. Müssen

Müssen ist das zweithäufigste Modalverb und kann – wie *können* – alle Arten der Modalität ausdrücken:

(8) *Sie musste ständig niesen.* (dispositionell)

(9) *Die Zeit ist knapp – ich muss rasch zu einem Ende kommen.* (zirkumstanziell; Beispiele aus Duden 2005: 563f.)

(10) *Jeder Staatsbürger muss Steuern zahlen.* (deontisch; Beispiel aus Weinrich 1993: 300)

(11) *Es ist kaum Zweifel möglich, es muss ein Dieb gewesen sein.* (epistemisch, inferentiell;²³ Beispiel aus Weinrich 1993: 311)

Die Verwendungen von *müssen* in der 2. Person Indikativ Präsens dienen als indirekte Aufforderungen, indem sie „das ‚Bekommen-Haben‘ eines direktiven Sprechaktes als Zustand des Subjekts“ bezeichnen (Diewald 1999: 123):

(12) *Du musst deine Hausaufgaben machen.* (deontisch; Beispiel aus Diewald 1999: 36)

²² Vgl. Diewald (1999: 418): „*Können* ist daher ein vielseitiges und höchstfrequentes Modalverb, jedoch gerade wegen seiner Vielseitigkeit und Unterdeterminiertheit kein prototypischer deiktischer Faktizitätsmarker“.

²³ Im Gegensatz zur epistemischen Verwendung von *können* sind Negation bzw. Konj. II des Modalverbs keine Indikatoren für diese Lesart bei *müssen*. Vielmehr korreliert die epistemische Verwendung mit dem Infinitiv Perfekt des Vollverbs. In negierten Kontexten wird häufig *nicht brauchen* verwendet, vgl. Kap. 3.1.3. Im Gegensatz zu *könnte* sind die epistemischen Konj. II-Formen oft tatsächlich konditional und markieren keine abgeschwächte Faktizitätsbewertung, sondern Folgen bzw. Schlussfolgerungen, die gelten würden, wenn die im Kontext genannte Voraussetzung erfüllt wäre, die ja eben nicht erfüllt ist. In diesem Sinne ist *müsste* stark inferentiell und drückt nicht unbedingt eine sprecherbasierte subjektiv epistemische Bewertung aus.

3.1.3. *Nicht brauchen*

Negiertes *brauchen* drückt die äußere Negation der zirkumstanzialen, deontischen und epistemischen Notwendigkeit (*müssen*) aus:

(13) *Sie brauchen nicht zu gehen.* (zirkumstanzial; Beispiel aus Zifonun et al. 1997: 1903)

(14) *Arbeitslose brauchen keine Steuern zu zahlen.* (deontisch)

(15) *Trotz der vorliegenden Zeugenaussagen braucht sich der Unfall ja nicht unbedingt so abgespielt zu haben.* (epistemisch; Beispiel aus Weinrich 1993: 311)

3.1.4. *Dürfen*

Dürfen hat im Gegensatz zu *können* eher eingeschränkte Verwendungsmöglichkeiten und drückt im nicht-epistemischen Bereich vorwiegend eine deontische Möglichkeit, eine Erlaubnis aus:

(16) *Ich darf nach Berlin mitfahren.*

Unter Umständen kann es aber auch zirkumstanzial verwendet werden:

(17) *Auf dieser Reise durfte ich schon viel Schönes und Interessantes sehen.* (Beispiel aus Zifonun et al. 1997: 1892)

Wie schon angedeutet, ist die epistemische Verwendung an die Konj. II-Form gebunden. Sie ist höchst grammatikalisiert und selbstverständlich nicht mehr kompositionell zu deuten:

(18) *Er dürfte schon angekommen sein.*

Im Gegensatz zu *könnte* drückt dieses Modalverb keinen abgeschwächten Sicherheitsgrad, sondern ganz im Gegenteil, eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit aus.²⁴

Darüber hinaus wird *dürfen* verwendet, um potentiell konflikträchtige Sprechakte abzumildern:

(19) *Darf ich sie wohl (höflich) darauf aufmerksam machen, dass...²⁵*

(20) *wenn ich so sagen darf* (Beispiele aus Weinrich 1993: 303)

²⁴ Epistemisches *dürfte* kommt hauptsächlich in schriftlichen argumentativen Texten vor, und zwar in Sätzen, mit denen das soweit Gesagte zusammengefasst oder abgeschlossen wird, es ist also in diesem Sinne anaphorisch. Vgl. Diewald (1999: 232ff.).

²⁵ *Dürfen* erscheint bei einem Subjekt der ersten Person – dadurch wird der Hörer quasi gebeten, dem Sprecher die Ausführung des Sprechaktes zu erlauben. Eine gewisse Konverse dazu ist die Formulierung einer höflichen Aufforderung mit *mögen* (s. Kap. 3.1.5.) bzw. *wollen*, z.B. *Wollen Sie bitte hier Platz nehmen!* (Beispiel aus Weinrich 1993: 305), wodurch der Hörer etwa gebeten wird, sich im Zustand des Mögens bzw. Wollens zu befinden, vgl. Diewald (1999: 243).

3.1.5. Mögen

Da hier die häufige, volitive Verwendung dieses Modalverbs²⁶ unberücksichtigt bleibt, ist für uns nur die epistemische Verwendung von Belang, die – im Gegensatz zu *dürfte* – auf den Indikativ festgelegt ist:

(21) *Die Leute mögen es so empfinden, richtig ist es dennoch nicht.* (Beispiel aus Diewald 1999: 236)

Auch dieses Beispiel veranschaulicht, dass epistemisches *mögen* über eine konzessive Bedeutung verfügt:²⁷ Es wird die Möglichkeit zugegeben, dass etwas der Fall sein könnte, zugleich wird dies aber als für den jetzigen Gedankengang nicht ganz zutreffend bzw. relevant eingestuft.

Eine konzessive Bedeutung liegt jedoch nicht immer vor, vgl.:

(22) *Sie mag nicht älter sein als fünfzig.* (Beispiel aus Uzonyi 1996: 367)

(23) *Wer mag das sein?* (Beispiel zitiert in Diewald 1999: 237 Fn. 62),

sowie in beiden Werken den Hinweis auf die Konstruktion *mag sein (dass)*, parallel zu dem im Englischen schon lexikalisierten Adverb *maybe*.

Am Rande erwähnt werden soll der von Diewald (1999: 242f.) illokutionsbezogen genannte Gebrauch von *mögen* (und *wollen*; zu *sollen* s. Kap. 3.1.6.) in „Heischesätzen“ in der gehobenen Schriftsprache:

(24) *Hoch möge er leben.*

(25) *Sie möge ihn zum Bahnhof bringen.*²⁸

sowie formelhaft

(26) *Das wolle Gott verhüten.* (Beispiele aus Diewald 1999: 242)

²⁶ Van der Auwera/Plungian (1998: 105) nennen *mögen* in der Bedeutung ‘gern haben’ und konjunktivisches *möchte* als Beispiele für Demodalisierung aus der dispositionellen Möglichkeitsbedeutung. Auf sie weist in diesem Zusammenhang auch Vater (2004: 26) hin.

²⁷ Dies wird in der Fachliteratur auch immer erwähnt, vgl. Duden (2005: 567), Zifonun et al. (1997: 1894), Weinrich (1993: 314), Uzonyi (1996: 366). Aus diesem Grunde hält Diewald 1999: 236ff.) fest, dass *mögen* in dieser Verwendung kataphorisch ist. Van der Auwera/Plungian (1998: 91 Fig. 4) führen Konzessivität als eine mögliche postmodale, demodalisierte Bedeutung aus der epistemischen Möglichkeit an. In der Tat gibt es Belege, bei denen nur eine konzessive, aber keine epistemische Bedeutung vorzuliegen scheint, vgl. *Doch einerlei, Bebra raffte sich auf, „Wie Ihr Charakter auch beschaffen sein mag, kommen Sie mit uns, treten Sie auf in Bebras Mirakelschau.“* (Beispiel aus Zifonun et al. 1997: 1895).

²⁸ Diese optative Verwendung von *mögen* wird von van der Auwera/Plungian (1998: 107) als Beispiel für Demodalisierung aus der zirkumstanziellen Möglichkeit genannt: *Möchten doch alle eure guten Wünsche in Erfüllung gehen!* Dabei gilt es anzumerken, dass im Deutschen nur die Konjunktivformen von *mögen* diese Funktion wahrnehmen, d.h. es fragt sich, ob die Optativität ausschließlich die Leistung des Modalverbs sei.

3.1.6. Sollen

Sollen ist im Vergleich zu *müssen* in seiner Verwendung eingeschränkter, es drückt nämlich v.a. deontische Notwendigkeit aus, wobei im Gegensatz zu *müssen* eine bestimmte, wenn auch nicht spezifizierte modale Quelle vorausgesetzt wird. Andererseits zeigt *sollen* eine Auffächerung im Hinblick auf seine Indikativ- bzw. Konjunktivformen in verschiedenen Satzarten und seine jeweilige Bedeutung.²⁹

In Aussagesätzen drückt indikatives *sollen* eine Aufforderung aus, deren modale Quelle normalerweise nicht der Sprecher ist:

(27) *Du sollst nicht töten.*³⁰

(28) *Hunde sollen an der Leine geführt werden.* (Beispiel aus Duden 2005: 564)

In einem echten Fragesatz ist der Hörer die Quelle der Aufforderung:

(29) *Soll ich/er mitkommen?*

In Aussagesätzen drückt die Konj. II-Form *sollte* keine Konditionalität sondern eine Aufforderung oder Empfehlung aus, wobei der jeweilige Sprecher als Modalquelle identifiziert wird:

(30) *Sie sollten mit dem Rauchen aufhören.* (Beispiel aus Uzonyi 1996: 368)

Darüber hinaus kommt indikatives sowie konjunktives *sollen* in rhetorischen Fragesätzen vor:

(31) *Sollte ich mich wirklich getäuscht haben?* (Beispiel aus Duden 2005: 566)

Ferner wird die Konj. II-Form in Bedingungssätzen verwendet:³¹

(32) *Sollten Sie Probleme haben, helfen wir Ihnen gern.* (Beispiel aus Zifonun et al. 1997: 1894)

Schließlich kommt *sollte* in Sätzen vor, die eine frühere Möglichkeit aus der gegenwärtigen Rückperspektive als tatsächlich Bestätigtes darstellt:

(33) *Diese Annahme sollte sich als richtig erweisen.* (Beispiel aus Zifonun et al. 1997: 1894)

3.1.7. Werden

Das Vorliegen der modalen im Gegensatz zur temporalen Funktion von *werden* ist in isolierten Sätzen oft nicht eindeutig feststellbar. Im Kontext finden sich aber

von Dass (25) eher eine Aufforderung als bloß einen Wunsch ausdrückt, hängt wohl damit zusammen, dass das Subjekt eine handlungsfähige Entität und das Verb eine bewusst und zielgerichtet auszuführende Handlung bezeichnet.

²⁹ Vgl. auch Mortelmans 2002.

³⁰ Ein Beispiel aus dem Dekalog wird in jedem Werk genannt.

³¹ Das wäre nach van der Auwera/Plungian (1998: 93) eine postmodale Funktion.

oft Disambiguierungssignale: Ein duratives Vollverb bzw. die Infinitiv II-Form des Vollverbs³² erhöhen die Wahrscheinlichkeit der epistemischen Verwendung. Darüber hinaus kommt epistemisches werden oft zusammen mit einem Modalwort³³ bzw. mit der Modalpartikel *wohl* vor.

(34) *Der zartere Leser wird sich fragen, wie solchen Werken der Rang einer großen Dichtung zuzubilligen sei.* (Beispiel aus Duden 2005: 515)

(35) *Er wird damals noch bei der Marine gedient haben.* (Beispiel aus Uzonyi 1996: 374)

3.1.8. *Haben zu + Infinitiv*

Die Konstruktion *haben zu + Inf.* ist im Gegensatz zu *sein zu + Inf.* aktivisch. Sie ist aber weder eindeutig festgelegt auf Möglichkeit oder Notwendigkeit, noch auf die Art der Modalität, und kann neben der vorwiegenden deontischen auch zirkumstanzliche, jedoch keineswegs epistemische Modalität ausdrücken:

(36) *Sie haben meine Anweisungen zu befolgen.* (deontische Notwendigkeit; Beispiel aus Duden 2005: 568)

Duden (2005: 568) führt folgenden einzigen Satz als Beispiel für die Möglichkeitsbedeutung von *haben zu + Inf.* an:

(37) *Die Polizei hat nicht als Tugendwächter zu fungieren.*

Es fragt sich jedoch, ob der Satz tatsächlich eine Möglichkeit ausdrückt, dass etwa die Polizei als (kein) Tugendwächter fungieren kann, aber eben nicht muss (mit äußerer Negation: „nicht notwendig, dass = möglich, dass nicht“) oder ob es die Notwendigkeit ausdrückt, dass die Polizei nicht als Tugendwächter fungieren soll (mit innerer Negation: „notwendig, dass nicht = nicht möglich, dass“). Das einzige entsprechende Beispiel bei Zifonun et al. (1997: 1897ff.) lautet:

(38) *Sie hat immer etwas zu verschenken.*

und wird paraphrasiert als '*Sie hat immer etwas, das sie verschenken kann*'. Das Beispiel unterscheidet sich meiner Meinung nach grundsätzlich von den übrigen, indem es hier um eine andere, weniger grammatikalisierte Struktur geht, wo *haben* eher vollverbartig ist, und *zu verschenken* als Attribut zum Objekt *etwas* gedeutet werden kann – was sich in der angegebenen Paraphrase eindeutig widerspiegelt, auch im Vergleich zu den anderen Beispielen und ihren Paraphrasen.

³² Vgl. Duden (2005: 516): „Anders als beim einfachen Futur ist der modale Gebrauch des Futurperfekts häufiger als seine zukunftsbezogene Verwendung.“

³³ Dass es mit Modalwörtern kombiniert wird, die unterschiedliche Grade der Gewissheit ausdrücken, zeigt, dass es im Gegensatz zu den anderen Modalverben in epistemischer Verwendung nicht auf einen bestimmten Gewissheitsgrad festgelegt ist, vgl. Zifonun et al (1997: 1901).

Das würde heißen, dass die Annahme, *haben zu* + Inf. könne sowohl Notwendigkeit, wie auch Möglichkeit ausdrücken, relativiert werden soll.³⁴

Abschließend ein Beispiel für zirkumstanzielle Notwendigkeit (aus Zifonun et al. 1997: 1900):

(39) *Seine Stellung bei den Festwochen brachte es mit sich, dass er viel zu repräsentieren hatte.*

3.1.9. *Sein (bleiben, stehen) zu* + Infinitiv

Die Konstruktionen *sein, bleiben, stehen zu* + Inf. sind passivisch. Während die relativ seltene Verwendung von *bleiben* und *stehen zu* + Inf. auf zirkumstanzielle Notwendigkeit festgelegt zu sein scheint, kann *sein zu* + Inf. sowohl Möglichkeit³⁵ als auch Notwendigkeit, sowohl dispositionelle, zirkumstanzielle als auch deontische, aber wiederum keinesfalls epistemische Modalität ausdrücken:

(40) *Das Ergebnis bleibt abzuwarten.*

(41) *Das steht zu befürchten.* (Beispiele aus Zifonun et al. 1997: 1280)

(42) *Sie ist leicht zu überreden.* (dispositionelle Möglichkeit)

(43) *Ihr Lachen war bis hierher zu hören.* (zirkumstanzielle Möglichkeit)

(44) *Das ist bis morgen zu erledigen.* (zirkumstanzielle oder deontische Notwendigkeit; Beispiele aus Zifonun et al. 1997: 1897f.)³⁶

³⁴ Dass sich grammatikalisierte Belege für *haben zu* + Inf. in der Möglichkeitsbedeutung kaum, wenn überhaupt, finden lassen, steht absolut im Einklang mit van der Auwera/Plungian (1998: 91), wo es heißt „obligation markers may develop from a combination of a possessive verb („have“) and a main verb in the infinitive“, und „have“ dementsprechend als eine prämodale Quelle für participant-external, d.h. zirkumstanzielle Notwendigkeit, nicht aber unter den Quellen der Möglichkeit genannt wird.

³⁵ Möglichkeitsbedeutung liegt vor bei modifizierenden Adverbien, vgl. (42), sowie bei Verben der sinnlichen Wahrnehmung, vgl. (43). Die Grenze zwischen dispositioneller und zirkumstanzieller Möglichkeit scheint mir aber nicht absolut eindeutig zu sein.

³⁶ In Zifonun et al. (1997: 1898f.) wird bei *sein zu* + Inf. die Möglichkeitsbedeutung als grundlegende Basisbedeutung betrachtet, woraus sich eine Notwendigkeitsbedeutung durch Implikatur ergebe, wenn die Möglichkeitsinterpretation widersprüchlich wäre. Demgegenüber van der Auwera/Plungian (1998: 101): „The German *sein zu* + infinitive immediately yields a modality that is vague both along the participant-internal vs. participant-external dimension and along the possibility vs. necessity dimension“, die dies als ein Argument dafür nennen, die semantic map der Möglichkeit und der Notwendigkeit zu vereinen.

3.1.10. *Sich (lassen) + Infinitiv*

Reflexive Konstruktionen mit oder ohne das Verb *lassen* sind passivisch und drücken Möglichkeit aus:³⁷

(45) *Natürlich lässt sich die Physik nicht betrügen.* (Beispiel aus Duden 2005: 556)

(46) *Das Buch verkauft sich (gut).*

3.1.11. *Scheinen (drohen) zu + Infinitiv*

Die beiden Konstruktionen können epistemische Möglichkeit ausdrücken. Bei *drohen* schwingt die lexikalische Bedeutung als Vollverb stärker mit, so dass mit einer modalen Lesart eher bei unbelebten Subjekten zu rechnen ist. *Scheinen* ist in dieser Verwendung nicht auf den *zu + Inf.* festgelegt, sondern kann auch mit einem *dass*-Satz oder einem *als (ob)*-Satz stehen:

(47) *Er scheint ein wenig überfordert zu sein.* (Beispiel aus Uzonyi 1996: 372)

(48) *Krise in Argentinien droht sich auszuweiten.* (Beispiel aus Zifonun et al. 1997: 1282)

3.1.12. *Gehören + Partizip II*

Diese passivische Konstruktion wird in Zifonun et al. (1997: 1252) in der „Peripherie von Modalverben im weiteren Sinne“ genannt und mit einem einzigen Beispiel illustriert:

(49) *Das gehört doch verboten, das können die nur mit uns alten Frauen machen.* (Zifonun et al. 1997: 1280)

(50) *Nicht nur wer über dreißig ist, gehört respektiert.* (Duden 2005: 556)
Sie drückt eine deontische Notwendigkeit aus.

³⁷ Sie scheinen ambig zu sein zwischen zirkumstanzieller und dispositioneller Modalität, was vielleicht dadurch bedingt ist, dass die ursprüngliche Bedeutung des Verbs mitschwingt. Übrigens wird *sich lassen + Inf.* weder in Duden (2005) noch in Zifonun et al. (1997) oder in Uzonyi (1996) als halbmodale oder modalverbähnliche Konstruktion genannt, sondern ohne einen solchen Hinweis als eine Konkurrenzform des Passivs aufgezählt.

3.2. Die Ausdrucksmittel des Ungarischen

In diesem Abschnitt werden die grammatischen Ausdrucksmittel der Modalität im Ungarischen (mit Ausnahme der Verbmodi) erfasst, nämlich *tud* 'kann', *szabad* 'darf', *kell* 'muss, soll', *muszáj* 'muss', *lehet* 'kann sein', *lesz* 'wird sein', sowie das Potentialitätssuffix *-hat/-het*.

3.2.1. *Tud*

Das ungarische Verb *tud* 'wissen, können' kann sowohl als Vollverb (mit einem Akkusativobjekt oder einem *hogy*-Objektsatz) wie auch als Modalverb (mit einem Infinitiv) verwendet werden. Im letzteren Fall bedeutet es grundsätzlich eine erlernte Fähigkeit (die hier als prämodale Kategorie ausgeklammert bleibt), kann aber in bestimmten Kontexten eine zirkumstanziale oder dispositionelle (eventuell, bei eindeutigen Kontextsignalen, deontische) Möglichkeit ausdrücken.³⁸

(51) *Anna tud zongorázni.* ('Anna kann Klavier spielen.': erlernte Fähigkeit; Beispiel aus Kiefer 1988: 393)

(52) *Aniela csak azért nem tud jönni, mert beteg a gyerek.* ('Aniela kann nur deswegen nicht kommen, weil das Kind krank ist.': zirkumstanziale Möglichkeit)

(53) *A műtét előtti utolsó pillanatilg rendesen tudott enni és inni.* ('Bis zur Operation konnte er richtig essen und trinken.': dispositionelle Möglichkeit)

(54) *Ők azonban nem tudtak bejelentkezni, a polgármester nem engedte.* ('Sie konnten sich aber nicht anmelden, weil es der Bürgermeister nicht erlaubt hat.': deontische Möglichkeit; Beispiele aus Kiefer 2005: 102ff.)

In den modalen Sätzen kann *tud* – im Gegensatz zu den Sätzen mit einer Fähigkeitsbedeutung – durch die mit *-hat/-het* suffigierte Form des Vollverbs ersetzt werden:

(52') *Aniela csak azért nem jöhet, mert beteg a gyerek.*

(53') *A műtét előtti utolsó pillanatilg rendesen ehetett és ihatott.*

(54') *Ők azonban nem jelentkezhettek be, a polgármester nem engedte.*

Gleich fällt aber auf, dass (53') als deontische, zirkumstanziale oder auch subjektiv epistemische, nicht aber als dispositionelle Möglichkeit interpretiert werden kann, so dass (53) und (53') im Gegensatz zu den beiden anderen Beispielpaaren nicht äquivalent sind, d.h. dispositionelles *tud* scheint nicht durch

³⁸ Vgl. auch Kiefer (2005: 96ff.), der darauf hinweist, dass *tud* in (51) französischem *savoir*, in (52) aber *pouvoir* entspricht. Dasselbe gilt, neben anderen Verwendungen, für *können*. Van der Auwera/Plungian (1998: 91) nennen „know“ als eine mögliche Quelle für dispositionelle Möglichkeit.

-hat/-het ersetzbar zu sein, während aber dispositionelles *-hat/-het* eindeutig durch *tud* ersetzt werden kann, vgl. Kiefer (2005: 104f.). Kiefer räumt ein, dass er keine Erklärung für das unterschiedliche Verhalten dieser zwei Ausdrucksmöglichkeiten der dispositionellen Möglichkeit liefern kann. Meiner Meinung nach geht es hier aber eben darum, dass (53) gerade durch die Verwendung von *tud* im Gegensatz zu *-hat/-het* auf dispositionelle Möglichkeit festgelegt wird, was das stark grammatikalisierte und polyfunktionale *-hat/-het* alleine eben nicht leisten kann, nur in einem sehr expliziten Kontext, der die dispositionelle Möglichkeit als einzige Interpretation ergibt. In so einem Kontext lässt sich aber *-hat/-het* ohne Weiteres durch *tud* ersetzen, vgl. Kiefers Beispiel (2005: 105):

(55) *A torkom már nem fáj, most már énekelhetek.* ('Mein Hals tut nicht mehr weh, jetzt kann ich schon singen.')

(55') *A torkom már nem fáj, most már tudok énekelni.*³⁹

3.2.2. Szabad

Dieses Adjektiv drückt eindeutig deontische Möglichkeit, d.h. Erlaubnis aus:

(56) *Egyszerre öt könyvet szabad kikölcsönözni.* ('Auf einmal darf man fünf Bücher ausleihen.')

Diese Bedeutung ist wohl der Grund für seine Verwendung in bestimmten Sprechakten, um deren Direktheit oder Stärke zu verringern:

(57) *Szabadjon megjegyznem* ('Darf ich anmerken')

(58) *Szabadna kérnem, hogy segítsen?* ('Dürfte ich Sie bitten, mir zu helfen?')

3.2.3. Kell

Kell kann alle Arten der Notwendigkeit ausdrücken:

(59) *Tüsszentennem kell.* ('Ich muss niesen.': dispositionell)

(60) *Turán a Galga áradása miatt rövideesen két házból kell kitelepíteni az ott lakókat.* ('In Tura müssen wegen der Überflutung der Galga bald die Bewohner von zwei Häusern evakuiert werden.': zirkumstanzial)

(61) *Ezt is meg kell enned.* ('Das musst du auch essen.': deontisch)

(62) *Péternek tudnia kellett, hogy ebből baj lesz.* ('Peter hat wissen müssen, dass das schief gehen wird.': subjektiv oder objektiv epistemisch; Beispiele nach Kiefer 2005: 56ff.)

³⁹ Das ist übrigens wiederum ein eindeutiger Hinweis dafür, dass die jeweilige Modalitätsbedeutung eines Satzes mit einem modalen Marker nicht gleichzusetzen ist mit der Modalitätsbedeutung des modalen Markers selbst.

3.2.4. *Muszáj*

Dieses prädikative Nomen ist bekanntlich deutschen Ursprungs und geht auf „(es) *muss sein*“ zurück. In Juhász et al. (1972: 976) ist es als umgangssprachlich markiert. In seiner Verwendung ist es eingeschränkter als *kell*, es kann nämlich keinesfalls epistemische Notwendigkeit ausdrücken:

(63) *Muszáj tüsszentenem.* (‘Ich muss niesen.’: dispositionell)

(64) *Muszáj mennie.* (‘Er muss gehen.’: zirkumstanziell oder deontisch)

3.2.5. *Lehet*

Die mit dem Potentialitätssuffix versehene Form des Verbs „sein“ kann sowohl ein Nomen als auch einen Infinitiv oder ein *hogy*-Subjektsatz als Komplement haben. Mit einem nominalen Komplement kann es dispositionelle, zirkumstanzielle und epistemische, mit einem Infinitivkomplement zirkumstanzielle und deontische, mit einem *hogy*-Satz epistemische Möglichkeit ausdrücken:

(65) *Hogy lehet ilyen szentelen?!* (‘Wie kann er so frech sein?!’: dispositionell)

(66) *Ma még lehet eső.* (‘Heute kann es noch regnen.’: zirkumstanziell oder epistemisch)

(67) *Ez valami régiség lehet.* (‘Das wird eine Antiquität sein.’: epistemisch)

(68) *El lehet érni.* (‘Das kann erreicht werden.’: zirkumstanziell)

(69) *Be lehet menni.* (‘Man darf hineingehen.’: deontisch; Beispiele aus Juhász et al. 1972: 835f.)

(70) *Lehet, hogy eljön.* (‘Es kann sein, dass er kommt.’: epistemisch)

3.2.6. *Lesz*

In der modalen Verwendung drückt *lesz* epistemische Möglichkeit aus:

(71) – *Nem tudod, hol a könyvem?* – *Ott lesz az asztalon.* (‘‘Weißt du nicht, wo mein Buch ist?’’ ‘‘Es wird dort auf dem Tisch sein.’’; Beispiel aus Kiefer 2005: 32)

3.2.7. Das Potentialitätssuffix *-hat/-het*

Dieses Suffix kann alle Arten der Möglichkeit ausdrücken.⁴⁰ In Kap. 3.2.1. haben wir darauf hingewiesen, dass sich eine dispositionelle Lesart nur in einem eindeutigen Kontext einstellt:

(55) *A torkom már nem fáj, most már énekelhetek.* ('Mein Hals tut nicht mehr weh, jetzt kann ich schon singen.')

(72) *Itt nyugodtan alhat.* ('Hier könne Sie ruhig schlafen.': zirkumstanziell)

(73) *Munka után hazamehet.* ('Nach der Arbeit könne Sie nach Hause gehen.': deontisch)

(74) *A lelet az ókorból eredhet.* ('Der Fund dürfte aus dem Altertum stammen.': epistemisch; Beispiele aus Juhász et al. 1972: 523)

Darüber hinaus können höfliche Bitten mit einem mit *-hat/-het* suffigierten Verb (und noch höflichere mit so einem Verb im Konjunktiv) formuliert werden:

(75) *Kaphatok/Kaphatnék egy kávét?* ('Kann/Könnte ich einen Kaffee bekommen?')

3.3. Kontrastive Analyse

Als *tertium comparationis* beim Vergleich der analysierten Ausdrucksmittel der beiden Sprachen werden die Arten der Möglichkeit bzw. der Notwendigkeit herangezogen.

Dispositionelle Möglichkeit kann im Deutschen mit *können*, selten mit *sein zu* + Inf. (s. Beispiel (42) oben), im Ungarischen mit *tud* + Inf., dem Suffix *-hat/-het*, eventuell mit *lehet* + N (s. Beispiel (65) oben) ausgedrückt werden, wobei hier anzumerken ist, dass das Potentialitätssuffix sowie *lehet* diese Deutung nur in einem explizit auf die Dispositionen des Subjekts hinweisenden Kontext erhalten kann.

Zirkumstanzielle Möglichkeit wird im Deutschen typischerweise mit *können*, mit reflexiven Konstruktionen mit oder ohne *lassen*, manchmal mit *sein zu* + Inf., marginal auch mit *dürfen* (s. Beispiel (17) oben), im Ungarischen mit *tud*, *-hat/-het*, *lehet* + Inf., eventuell mit *lehet* + N ausgedrückt.

Deontische Möglichkeit wird im Deutschen typischerweise mit *dürfen*, aber auch mit *können*, im Ungarischen mit *szabad*, *lehet* + Inf., *-hat/-het*, marginal, in einem entsprechenden Kontext mit *tud* ausgedrückt werden.

⁴⁰ Kiefer (2005: 68f.) widmet ein Kapitel der Verwendung von *-hat/-het* in der Bedeutung 'fähig' und führt Sätze an, in denen das suffigierte Verb durch *tud* bzw. (was aber meiner Meinung nach nicht in jedem Fall ohne Bedeutungsveränderung oder -einschränkung geht) durch *képes valamire* ersetzt werden kann. Das ist für ihn ein Beweis dafür, dass hier eine nicht-modale Verwendung vorliegt, etwa im Sinne von französischem *savoir*, dass also das Potentialitätssuffix auch eine nicht-modale Verwendung habe. Die von ihm genannten Beispiele drücken aber alle eine dispositionelle oder zirkumstanzielle Möglichkeit aus, so dass es von vornherein zu erwarten ist, dass hier auch *tud* verwendet werden kann, vgl. Kap. 3.2.1. Ich sehe also keinen Grund dafür, diese als nicht-modale Verwendungen von *-hat/-het* einzustufen.

Im Bereich der epistemischen Möglichkeit scheint *können* weitgehend eine allgemeine, objektive und weniger eine subjektiv epistemische Möglichkeit auszudrücken, während die Konj. II-Form von *dürfen*, der Indikativ von *mögen*, *werden*, sowie *scheinen* und marginal *drohen zu + Inf.* eher subjektiv epistemische Möglichkeit markieren. Im Ungarischen kann *lehet + N*, *lehet + hogy*-Satz und *-hat/-het* sowohl objektiv wie auch subjektiv epistemisch verwendet werden, während *lesz* subjektiv epistemisch ist. Von diesen Strukturen spiegelt *lehet, hogy* ikonisch wider, dass epistemische Modalität die ganze Proposition in ihrem Skopus hat.

Für einen besseren Überblick sollen die Ausdrucksmittel im Möglichkeitsbereich auch tabellarisch veranschaulicht werden:

dispositionell	zirkumstanziell	deontisch	epistemisch
<i>können</i> (<i>sein zu + Inf.</i>) ⁴¹	<i>können, sich</i> (<i>lassen</i>), <i>sein zu + Inf.</i> (<i>dürfen</i>)	<i>dürfen</i> (<i>können</i>)	<i>können</i> (objektiv); <i>dürfte, mögen, werden,</i> <i>scheinen (drohen) zu +</i> <i>Inf.</i> (subjektiv)
<i>tud</i> (<i>-hat/-het,</i> <i>lehet + N</i>)	<i>tud, -hat/-het, lehet +</i> <i>Inf.</i> (<i>lehet + N</i>)	<i>szabad, -hat/-het</i> (<i>lehet + Inf., tud</i>)	<i>lehet + N, lehet + hogy-</i> <i>Satz, -hat/-het</i> (objektiv und subjektiv); <i>lesz</i> (subjektiv)

Dispositionelle Notwendigkeit wird im Deutschen mit *müssen*, im Ungarischen mit *kell* (bzw. *muszáj*) ausgedrückt.

Zirkumstanzielle Notwendigkeit wird im Deutschen typischerweise mit *müssen* bzw. negiertem *brauchen*, aber auch mit *haben, sein, bleiben* oder *stehen zu + Inf.*, im Ungarischen vorwiegend mit *kell* (bzw. *muszáj*) markiert.

Deontische Notwendigkeit wird im Deutschen typischerweise mit *sollen*, aber auch mit *müssen*, negiertem *brauchen, haben* und *sein zu + Inf.* sowie *gehören + Partizip II*, im Ungarischen wiederum mit *kell* (bzw. *muszáj*) ausgedrückt.

Im Bereich der epistemischen Notwendigkeit scheint *müssen* und negiertes *brauchen*, sowie ungarisches *kell* vorwiegend objektiv epistemisch, d.h. inferentiell zu sein. Der Ausdruck von subjektiv epistemischer Notwendigkeit erfolgt also möglicherweise in beiden Sprachen mit Hilfe der entsprechenden Modalwörter.

Für einen besseren Überblick sollen die Ausdrucksmittel im Notwendigkeitsbereich auch tabellarisch veranschaulicht werden:

⁴¹ In Klammern werden die Ausdrucksmittel angegeben, die unter spezifischen kontextuellen Umständen in Sätzen mit der jeweiligen Modalitätsart auftreten können.

dispositionell	zirkumstanziell	deontisch	epistemisch
<i>müssen</i>	<i>müssen, nicht brauchen, haben, sein, bleiben, stehen zu + Inf.</i>	<i>sollen, müssen, nicht brauchen, haben, sein zu + Inf., gehören + Partizip II</i>	<i>müssen, nicht brauchen</i> (objektiv)
<i>kell, muszáj</i>	<i>kell, muszáj</i>	<i>kell, muszáj</i>	<i>kell</i> (objektiv)

Bei den meisten Modalitätsarten stehen in beiden Sprachen verschiedene grammatische Ausdrucksmittel zur Verfügung. Eine Ausnahme ist der Ausdruck der Notwendigkeit im Ungarischen, wo *kell* eine zentrale Rolle spielt, während *muszáj* viel seltener verwendet wird.

In beiden Sprachen gibt es einen modalen Marker, der tendenziell auf deontische Modalität festgelegt ist (*szabad, dürfen* und *sollen*). Eine Ausnahme ist der Ausdruck der deontischen Notwendigkeit im Ungarischen, der auch mit dem polyfunktionalen *kell* erfolgt, was zu Lernschwierigkeiten in ungarisch-deutscher Relation führen kann.

Viele der betrachteten Ausdrucksmittel sind im Bereich der Modalität polyfunktional. Ausnahmen sind *szabad, werden* und *lesz*, die modalen reflexiven Konstruktionen im Deutschen, *bleiben* und *stehen zu + Inf.*, sowie *gehören + Partizip II*.

In beiden Sprachen können d.W. zirkumstanzielle und deontische Ausdrucksmittel zum Ausdruck von Aufforderungen,⁴² Empfehlungen, höflichen Bitten und Fragen (eigentlich indirekten Aufforderungen) verwendet werden.

In unserer Analyse haben wir die Systemäquivalenzen und -korrespondenzen erfassen können. Folgende Fragen lassen sich aber erst bei einer korpusbasierten Untersuchung beantworten:

- Wie sind die Verwendungen der polyfunktionalen Ausdrucksmittel verteilt, bezogen auf die verschiedenen Modalitätsarten, die sie markieren können?
- Korrelieren bestimmte Tempus- und Modusformen der polyfunktionalen Ausdrucksmittel mit einer bestimmten modalen Interpretation?
- Welche anderen Faktoren steuern die modale Interpretation eines Ausdrucksmittels bzw. einer Äußerung?
- Wie ist das Verhältnis der verschiedenen möglichen Ausdrucksmittel der jeweiligen Art der Modalität untereinander?

⁴² Dies könnte im Ungarischen seltener der Fall sein, da es im Gegensatz zum Deutschen über ein vollständiges Imperativparadigma mit dem Suffix *-j* verfügt.

- Können eventuell Faktoren gefunden werden, die bei der Wahl des einen oder des anderen Ausdrucksmittels möglicherweise eine Rolle spielen?

4. Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war, die grammatischen Ausdrucksmittel der Modalität im Deutschen und Ungarischen zu erfassen und zu vergleichen. Dabei wurde in einem ersten Schritt Modalität als eine konzeptuelle Domäne definiert, die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit umfasst. Daraus ergab sich, dass die sog. volitive Modalität und die quotative Evidentialität, folglich die volitiven sowie die quotativen (Verwendungen der) Modalverben bei der Analyse ausgeklammert wurden. Nach der deskriptiven und kontrastiven Analyse wurden Fragestellungen formuliert, die für eine tiefer gehende Erfassung der Ausdrucksmittel der Modalität durchaus relevant sind, jedoch erst im Rahmen einer vorgesehenen Korpusanalyse befriedigend untersucht werden können.

Literatur

- Bybee, Joan L. (1985): Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form. Amsterdam et al.: Benjamins (Typological Studies in Language 9).
- Diewald, Gabriele (1993): Zur Grammatikalisierung der Modalverben im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 12, 218-234.
- Diewald, Gabriele (1999): Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 208).
- Duden (2005): Die Grammatik. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim et al. (Der Duden in zwölf Bänden 4).
- Engel, Ulrich 1991/1992: Deutsche Grammatik. 2., verbesserte Auflage. Heidelberg, Budapest: Groos.
- Juhász, József/ Szőke, István/ O. Nagy, Gábor/ Kovalovszky, Miklós (Hg.) (1972): Magyar értelmező kéziszótár [Ungarisches erläuterndes Wörterbuch]. Budapest: Akadémiai.
- Kálmán C., György/Kálmán, László/Nádasdy, Ádám/Prószéky, Gábor (1989): A magyar segédigék rendszere [Das System ungarischer Hilfsverben]. In: Általános nyelvészeti tanulmányok XVII, 49-103.
- Kenesei, István (2000): Szavak, szófajok, toldalékok [Wörter, Wortarten, Suffixe]. In: Kiefer, F (Hg.): Strukturális magyar nyelvtan. Bd. 3: Morfológia. Budapest: Akadémiai, 75-136.
- Kiefer, Ferenc (1981): What is possible in Hungarian? In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 31, 147-185.
- Kiefer, Ferenc (1986): A modalitás fogalmáról [Zum Begriff der Modalität]. In: Nyelvtudományi Közlemények 88, 3-37.
- Kiefer, Ferenc (1988): Ability and possibility: the Hungarian verb *tud* 'to be able to'. In: Studies in Language 12, 393-423.

- Kiefer, Ferenc (2005): Lehetőség és szükségszerűség. Tanulmányok a nyelvi modalitás köréből [Möglichkeit und Notwendigkeit. Studien zur sprachlichen Modalität]. Budapest (Segédkönyvek a nyelvészet tanulmányozásához XLIII.).
- Kratzer, Angelika (1981): The notional category of modality. In: Eikmeyer, H. J./Rieser, H. (Hg.): Words, Worlds, and Contexts. New Approaches in Word Semantics. Berlin, New York: de Gruyter, 38-74.
- Leiss, Elisabeth (2000): Verbalaspekt und die Herausbildung epistemischer Modalverben. In: Eichinger, L. M./Leirbukt, O. (Hg.): Aspekte der Verbalgrammatik. Hildesheim: Olms (Reihe Germanistische Linguistik 154), 63-83.
- Lengyel, Klára (2000): A segédigék és származékaik [Hilfsverben und ihre Derivate]. In: Keszler, B. (Hg.): Magyar grammatika. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó, 252-259.
- Lyons, John (1977): Semantics. Vol. II. Cambridge: Cambridge UP.
- Maché, Jakob (2004): Modalverben – ein Klassenkampf. Vortrag gehalten an der 32. Österreichischen Linguistiktagung, 12.11.-14.11.2004, Salzburg.
- H. Molnár, Ilona (1968): Módosító szók és módosító mondatrészek a mai magyar nyelvben [Modalwörter und modifizierende Satzteile im Gegenwartungarischen]. Budapest (Nyelvtudományi értekezések 60).
- H. Molnár, Ilona (1997): A nyelvi modalitás kérdéséhez [Zur sprachlichen Modalität]. In: Keszler, B. (Hg.): A mai magyar nyelv. Bd. 1. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó, 289-302. Ursprünglich erschienen in: Általános Nyelvészeti Tanulmányok III (1965), 145-155.
- Mortelmans, Tanja (2002): „*Wieso sollte ich dich küssen, du hässlicher Mensch!*“ A study of the German modals *sollen* and *müssen* as „grounding predications“ in interrogatives. In: Brisard, F (Hg.): Grounding. The Epistemic Footing of Deixis and Reference. Berlin, New York: de Gruyter (Cognitive Linguistics Research 21), 391-432.
- Nuyts, Jan (2001): Epistemic modality, language, and conceptualization: a cognitive-pragmatic perspective. Amsterdam et al.: Benjamins (Human cognitive processing 5).
- Öhlschläger, Günther (1986): Modalität zwischen Grammatik und Pragmatik. In: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985. Tübingen, 372-380.
- Palmer, Frank Robert (1986): Mood and Modality. Cambridge: Cambridge UP.
- Uzonyi, Pál (1996): Rendszeres német nyelvtan [Systematische deutsche Grammatik]. Budapest: Aula.
- van der Auwera, Johan/ Plungian, Vladimir A. (1998): Modality's semantic map. In: Linguistic Typology 2, 79-124.
- Vater, Heinz (2004): Zur Syntax und Semantik der Modalverben. In: Letnes, O./ Vater, H. (Hg.): Modalität und Übersetzung. Trier: Wissenschaftlicher Verlag (FOKUS 29), 9-31.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Mannheim et al.: Dudenverlag.
- Willett, Thomas (1988): A Cross-Linguistic Survey of the Grammaticization of Evidentiality. In: Studies in Language 12, 51-97.
- Zifonun, Gisela/ Hoffmann, Ludger/ Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7).